

Dietmar Thönnies, Münster

„Und wäre Jesus tausendmal in Betlehem geboren und nicht einmal in dir, du wärest ewiglich verloren“ (Angelus Silesius)

1. Grundsätzliches

Was Angelus Silesius (Johannes Scheffler), der barocke Kirchenlied-Dichter, mit diesen Versen ausdrückt, kann einen weiten Bogen spannen von individueller Erlösungsmystik bis hin zu einer inkarnatorischen Theologie. Das weihnachtliche Festgeheimnis, die Geburt des Gottessohnes in die Welt, ist als objektives Geschehen für den einzelnen Menschen so lange bedeutungslos, wie er die Menschwerdung nicht auch als persönliches Erlösungsgeschehen betrachtet. Wie aber kann das geschehen, Christus in uns Wirklichkeit werden zu lassen? Was heißt „Wirklichkeit werden lassen“? Geht es um eine spirituelle Wirklichkeit, die sich jeder Reflexion und jeder empirischen Forschung entzieht, allenfalls noch als Gefühlsregung zu beschreiben ist? Welche Bedeutung kommt bei der Beantwortung dieser Fragen der Liturgie und den weihnachtlichen volksfrommen Formen zu?

Als ein möglicher Schlüssel zu letztlich jeder Form von christlichem Fest bietet sich der Zugang über den Begriff der „Erinnerung“ an; der Begriff der „Anamnese“, der in der Theologie, näherhin der Liturgiewissenschaft, eine bedeutsame Rolle spielt, kann helfen, neben all den kleinen und kleinsten Erinnerungen persönlicher Art, die große kulturelle Erinnerung der Christenheit von den vorchristlichen Religionen bis in unsere Zeit auszuspannen und so das Fest als getragen von kollektiver Memoria zu erkennen und neu zu definieren. Dabei kann die Übertragung von zwölf Thesen aus der Anthropologie helfen, dem Geheimnis der Erinnerung wieder neu auf die Spur zu kommen.¹

2. Heute Menschwerdung feiern

oder: Was tun mit Weihnachtsmarkt und Lametta?

Kaum ein anderes Fest, das als solches seine erste Heimat im Christentum hatte, erfreut sich in unserer Zeit einer ähnlich großen Popularität. Fragt man sich jedoch, welcher Art und welcher Gestalt diese Beliebtheit ist, so wird man sehr schnell feststellen, daß es bei näherem Hinsehen eine zweiseitige Angelegenheit ist: Einerseits hat das Christentum einen ganzen thematisch gebundenen Festkreis bewahrt, der in Teilen an Kargheit, mit kraftvollen poetischen Texten und symbolischen Handlungen in den liturgischen Ausprägungen kaum zu überbieten ist, und andererseits scheint eine ganze Kultur bereits – mögli-

¹ Zur Differenzierung von kollektivem und kulturellem Gedächtnis vgl. J. ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992, bes. 52: „Das kulturelle Gedächtnis richtet sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit. Auch in ihm vermag sich die Vergangenheit nicht als solche zu erhalten. Vergangenheit gerinnt hier vielmehr zu symbolischen Figuren, an die sich Erinnerung heftet.“ Letztlich findet sich hier das Ergebnis der Rezeption von und der Auseinandersetzung mit M. Halbwachs; vgl. ebd. 34–48.

cherweise als Kontrapunkt zu den tristen und dunklen Monaten November und Dezember – sich der als „stimmungsvoll“ empfundenen Elemente zu bedienen. Die Inhalte der adaptierten volksfrommen Formen und Symbole, die Christen bei genauerer Betrachtung in der Zeit ihres Anfangs auch nur selten aus einem genuin religiösen Zeichenvorrat geschöpft haben, werden in unserer zunehmend säkularen Welt weitgehend nicht weiter transportiert. Kaum sind die Kerzenromantik und der Spekulationsduft von kommerzorientierten Weihnachtsmärkten noch von den aussagekräftigen Ursymbolen zu unterscheiden.

Die Frage „Was tun mit Weihnachtsmarkt und Lametta?“ spitzt polemisch zu, was der Kern der Überlegungen sein soll: Gibt es in den liturgischen und vor allem volksfrommen oder auch säkularen Formen, die Menschen heute erleben und erfahren, einen Inhalt, eine erkenn- und erinnerbare inhaltliche Zielsetzung? Existiert so etwas wie ein echter, authentischer Kern, eine Art Atom, das als unteilbares Ganzes den Charakter und religiösen Gehalt mit aller sozialen und theologischen Sprengkraft in sich trägt – vielleicht in der Liturgie? Viele solcher Fragen werden wir in weiten Teilen mit Nein beantworten müssen. Alles Bedauern hilft an dieser Stelle nicht. Es kann nur um ein sensibles Wahrnehmen der Phänomene gehen. Wenn gottesdienstliche Feiern allerdings nicht mehr die Menschwerdung des Gottessohnes, das Mysterium der Fleischwerdung des ewigen Logos, in den Mittelpunkt stellen, sondern beim Versuch eines In-Einklang-Bringens von Gottesdienst und Mitwelt die religiösen Inhalte verleugnen oder verflachen, dann ist wieder neu zu fragen, wie ein Rettungsversuch des Festes gelingen kann. – Eine Rückbesinnung als Erinnerung an den Anfang ist offensichtlich nötig.

3. Ein möglicher Ansatz: Der Schlüssel zum Fest heißt Erinnerung.

Erinnerung in der Liturgie. Begriffliche Einschränkungen

Was tut eine Gemeinde, gedacht als Repräsentantin des Volkes Gottes, die sich zu einer liturgischen Feier versammelt, und wessen erinnert sie sich in welcher Weise? Zunächst muß zugestanden werden, daß der immer wieder erhobene Einwand, daß in den meisten Untersuchungen die liturgische Feier als Eucharistie qualifiziert wird², Berechtigung hat. Vorweg ist deshalb zu definieren, daß hier unter „liturgischer Feier“ jegliche Versammlungen von Christen zu verstehen sind, die zur Feier eines Gottesdienstes zusammengekommen sind.³ Der Begriff könnte ohne weiteres auch auf die *exercitia* ausgeweitet werden, auch wenn dem die strengere römische Definition entgegensteht.⁴ Hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes der „liturgischen“ Erinnerung könnten gerade die weniger rituellen Formen – liturgische Spiele, Prozessionen etc. – ein nicht unerhebliches Potential für die

² Vgl. z. B. D. GÜNTNER, Das Gedenken des Erhöhten im Neuen Testament. Zur ekklesialen Bedeutung des Gedenkens am Modell des Psalms 110. München 1998, 23; bereits von SC (z. B. 7 und 10) wurde diese Engführung des Begriffs Liturgie allerdings nahegelegt.

³ Als grundsätzliche Definition kann A. ADAM – R. BERGER, Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg i. Br. ⁶1994, 313–316 genügen.

⁴ SC 13 versucht, die „*exercitia populi christiani*“ neben die „*sacra Liturgia*“ zu stellen und sie dieser unter- bzw. zuzuordnen. Die Unterscheidung in gesamtkirchliche und teilkirchliche, die motiviert war durch den Wunsch, periphere teilkirchliche Andachtsformen aus dem Liturgiebegriff auszuschließen, scheint für die gegenwärtige Situation keinen hinreichenden Grund für eine Unterscheidung zu bieten, da diese „*exercitia*“ bischöflichen Rechts für das gesamte gottesdienstliche Leben kaum noch Bedeutung haben.

Forschung bieten. Um das Material für unsere Überlegungen nicht von vornherein unnötig einzuschränken, sei dieser weite Begriff der Liturgie gewählt.⁵

Auf dem Weg einer Annäherung zur Beantwortung der Frage, was eine Gemeinde tut, die sich zur liturgischen Feier versammelt, kann mit Rückgriff auf SC 7 und AEM 7 – letztlich auf Mt 18,20 – behauptet werden, daß sie sich in unterschiedlichen Formen der Gegenwart des in ihrer Mitte gegenwärtigen Herrn erinnert.⁶ In den Dimensionen der liturgischen Ausdruckshandlung, in der liturgischen Sprache, in Musik, in Symbolen etc. und vor allem in den biblischen Lesungen feiert sie das Gedächtnis des Heils.⁷ Sie erinnert sich, daß Jesus als Christus, als Gottes Sohn in die Welt kam, um die Menschen zu erlösen. Sie erinnert sich in gleicher Weise der gesamten Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen. Dieser umfassende und zugleich disparate Inhalt ist Gegenstand der Erinnerung und wird auf unterschiedliche Weise in das Bewußtsein der Feiernden geholt. Zugleich wird einer gottesdienstlichen Versammlung bei der Bewußtwerdung der Gegenwart ihres Herrn auch ihre eigene menschliche Verfaßtheit vor Augen gestellt, und sie bemüht sich um eine Sinngebung der Gegenwart sowie um Hoffnung für die Zukunft. Neben den rituellen Formen der Liturgie, die sich wissenschaftlich untersuchen lassen, wird diese dreidimensionale Erinnerung auch in den kreativen, spontanen Äußerungen und im Umgang damit gefeiert. Hier liegt es nahe, sich bewußt auf das *rituelle* Gedächtnis zu beschränken, um von einem nachprüfbaren, liturgiewissenschaftlichen Fundament zu sprechen. Um vergleichbare Voraussetzungen für einen Umgang mit Ansätzen der systematischen Theologie, der Philosophie und der Soziologie, Kultur- oder Gesellschaftswissenschaft zu haben, sind diese einschränken Prologomena unerlässlich.

4. Philosophische Thesen – angewandt auf Liturgie: Mimese und Anamnese

Im Folgenden ist nun eine Interpretation und analoge Übertragung der mimetischen Dimensionen, wie sie bei Gebauer und Wulf⁸ vorgestellt werden, zunächst auf die liturgische

⁵ W. HAUNERLAND, Die Fußwaschung am Gründonnerstag – Evangelienspiel oder Nachfolgehandlung? In: LJ 48 (1998) 79–95, hat in jüngerer Zeit schlüssig dargelegt, daß auch am Einzelbeispiel die Frage nach „Evangelienspiel oder Nachfolgehandlung?“, letztlich die Frage nach Mimese oder Anamnese, beantwortet werden kann.

⁶ Vgl. insgesamt dazu F. EISENBACH, Die Gegenwart Jesu Christi im Gottesdienst. Systematische Studien zur Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Mainz 1982.

⁷ Ein weiter und offener Symbolbegriff, wie er etwa von G. LARCHER, Sinnpräsenz im Symbol. Aspekte leibhafter, ästhetischer sakramentaler Vergegenwärtigung. In: Vergegenwärtigung. Sakramentale Dimensionen des Lebens. Hg. J. Herten [u. a.]. Würzburg 1997, 49–64, bes. 49–53 verwendet wird, erscheint auch für die hier angestellten Überlegungen sinnvoll.

⁸ Vgl. die Thesen bei G. GEBAUER – C. WULF, Mimesis. Kultur – Kunst – Gesellschaft. Reinbek b. Hamburg 1992 (rowohlt enzyklopädie 497) 431–438; die 1944 geborenen Autoren, die beide an der Freien Universität Berlin lehren, haben 1992 gemeinsam diese Studie vorgelegt. Auf dieses Werk, das maßgebliche Entwürfe aus den Bereichen der Philosophie, der Sprachtheorie, der Anthropologie und der Erziehungswissenschaft zur Mimese enthält, soll hier im wesentlichen Bezug genommen werden. Gebauer und Wulf stellen als Diskussionsergebnis am Ende ihrer Arbeit zwölf „Dimensionen der Mimesis“ dar, die als Ergebnis ihrer – auch historischen – Forschungen angesehen werden können und hier mit Blick auf die liturgiewissenschaftliche Fragestellung fruchtbar gemacht werden.

Erinnerung, Anamnese, zu versuchen⁹; dazu werden die zwölf Thesen von Gebauer und Wulf auf grundsätzliche liturgische Phänomene und Strukturen angewendet:

1) Liturgie kann nicht körper-los gedacht werden. Liturgie ist – als immer auch menschliches Tun und menschliche Ausdruckshandlung gedacht – ein ganzmenschliches und damit körperliches Geschehen. Als solches „körperliches“ Tun ist Liturgie immer eine in einen zeitlichen Vollzug eingebundene Handlung. Folglich ist Anamnese auch als fundamentales liturgisches Geschehen in ein internes Beziehungsgeflecht eingebunden und gibt so die Möglichkeit zu einem begrenzten Spektrum von Deutungen der (liturgischen und anamnetischen) Ausdruckshandlungen.

Die Theoretisierbarkeit von Anamnese nimmt mit Zunahme der schriftlichen Fixierung und der damit verbundenen Reduzierung von Erinnerungsprozessen ab. Auch das Sinnenhafte der Anamnese verringert sich proportional mit dem vermehrten Gebrauch von Schrift. Etwas zeitversetzt zur Aufklärung lassen sich besonders im frühen 19. Jh. deutliche Bemühungen feststellen, Emotionalität und Echtheit der Ausdruckshandlungen wiederzuerlangen. So spiegeln z. B. eine kritische Rückbesinnung auf die Heilige Schrift sowie eine didaktische und pastoraltheologische Vermittlung der göttlichen Offenbarung etc. diese Bestrebungen wider.¹⁰

Phänomenologisch in ganzer Breite betrachtet, lassen sich allerdings kaum Tendenzen erkennen, die für das ausgehende 20. Jh. auf einen Einsatz moderner Kommunikationstechniken (Rundfunk- und Fernsehgottesdienste etc. ausgenommen) in der Anamnese deuten.

2) Liturgie ist in vielerlei Hinsicht „Reproduktion“, indem Ausdruckshandlungen der Vergangenheit in kultivierter Form wiederholt werden. Trotz der formalen Wiederholung geschieht jeweils neu und aktuell der Zuspruch von Heil (z. B. in den Sakramenten, sakramentalen Handlungen oder auch der Eucharistie). Verschiedene Handlungen werden dabei auf dem Hintergrund der historischen Ur- oder Ersthandlung auf ihre eigentliche bedeutungstragende Substanz konzentriert. Die dabei verwendeten Symbole und Ausdruckshandlungen sind kirchlich definiert, und ihre – zum Teil historische – Rückbindung ist an bestimmte Bedeutungen und einen festen Bedeutungshorizont gebunden (z. B. der Segensgestus der Handauflegung).

3) Der Vorrat an Symbolen und Bildern in der Liturgie muß nicht durch historisch konsequente Ähnlichkeiten Bezug auf die Vergangenheit nehmen; es existieren festgelegte Deutungen, die über bloße Nachahmung hinausgehen (z. B. Salbung mit Öl). Der unter Umständen material verschiedene, in jedem Fall aber sinnlich/sinnenhafte Ausdruck einer tieferen Wirklichkeit begründet und verbindet aktuelle Handlung und Deutung mit dem Bezugspunkt in der Vergangenheit.

4) Liturgie umfaßt alle drei zeitlichen Dimensionen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Neben der Veränderbarkeit der Ausdrucksmittel gehört zur Symbol- und Zeichenbildung der Liturgie auch der heilsgeschichtliche Blickwinkel, die Betrachtung und Interpretation einer Ausdruckshandlung oder eines materialen Symbols unter einem bestimmten Aspekt. In der je neuen und aktualisierenden Verarbeitung greift liturgisches Handeln in das Leben ein und verschafft so Sinngebung und eschatologische Zielvorgabe.

⁹ Die einseitig liturgiewissenschaftliche Vereinnahmung der philosophischen Thesen sollte nicht als „Betriebsblindheit“, sondern eher als Nutzbarmachung und Zuspitzung gedeutet werden.

¹⁰ Vgl. A. SCHILSON, Aufklärung. IV. Die Theologie in der A. In: LThK³ 1, 1213–1216, hier 1215.

5) In diesem Sinn bewirkt Anamnese sowohl eine Verbindung von Vergangenen und Gegenwart als auch die Verbindung einer symbolisch dargestellten und in Bildern vergegenwärtigten Welt mit einer aktuell und real existierenden Lebenswelt. Die Grenzen zwischen dieser anamnetisch vergegenwärtigten Welt und dem „wirklichen Leben“ sind fließend.

Die Wiederholbarkeit von Zeichenhandlungen ermöglicht eine Wiederholbarkeit der Darstellung und Vergegenwärtigung heilsrelevanter Zeichen, letztlich ein beliebig häufiges Zusprechen von Heil im Jetzt.

6) Liturgie und liturgische Feier ist auch bestimmt von liturgie-ästhetischen Eigengesetzmäßigkeiten und ist nie nur Mittel und zweckorientierte Handlung. Die Gläubigen erfahren zwar im Gottesdienst Heilszuwendung, und Liturgie baut eine Verbindung zu Vergangenen auf, enthält aber immer auch die mögliche Loslösung vom heilsgeschichtlichen Kontext, wobei die Gefahr der liturgie-ästhetischen Verselbständigung besteht. Die Folge davon wäre eine Abstraktion von theologischen Inhalten und eine Vereinseitigung der Darstellungsmittel bzw. Ausdruckshandlungen um ihrer selbst willen.

7) Das Verhältnis der Bilder und Symbole, die in der Anamnese der Liturgie verwendet werden, zur Wirklichkeit und Lebenswelt der Gläubigen ist um so verständlicher, je weniger sie sich allein auf die geschichtliche Welt beziehen und je mehr sie die aktuelle Situation zu deuten und einzubinden wissen. In Liturgie und dem Erinnern in der Liturgie geschieht heilsgeschichtliche Reflexion im Bewußtsein des Erlösungshandelns Gottes. Die historische Gewißheit der Heilsereignisse macht das Gedenken daran zu einer treibenden und fundamentalen Kraft.

8) Liturgie und das Erinnern in der Liturgie ist das Handeln einer Gemeinschaft von Glaubenden (Kollektiv) und besitzt eine soziale Dimension, die nicht nur in der Diakonie – wenn auch dort explizit – ihren Ausdruck findet. Die Anamnese ist immer eine Erinnerung, die von der Kirche und von den Kirchen wachgehalten und gefeiert wird. Das damit verbundene Konfliktpotential spiegelt sich in Kirchenspaltungen, im Wahrheitsanspruch der jeweiligen kirchlichen Gemeinschaft und im gegenseitigen Nichtanerkennen der Apostolischen Sukzession wieder, obwohl die Bezugspunkte in der Vergangenheit sowie die Zielformulierungen vielfach dieselben sind.

9) Katechese und Mystagogie sind nur zwei Stichworte, die deutlich machen, daß „Erziehung“ in der und durch die Liturgie von der Fähigkeit, Erinnerung handhabbar, verfügbar zu machen, bestimmt wird. Bilder und Vorbilder sind dabei sinnliche Elemente, welche die Erinnerung dem Menschen annähern und vermitteln, sofern sie nicht zu einem bloßen Nachspiel verkommen, das nicht mehr an die tiefere Dimension des zu Erinnernden anknüpfen.

10) Liturgie besitzt einen eigenen Vorrat an Symbolen und Zeichenhandlungen, der sich aus einem bereits von der Wirklichkeit verschiedenen Vorrat speist; diese übergeordnete Wirklichkeit kann als Heilsgeschichte bezeichnet werden. Die verschiedenen Dimensionen liturgischer Ausdruckshandlungen haben alle einen „Sitz im Leben“, um Verstehbarkeit zu garantieren. Die Lebenswirklichkeit ist ein möglicher Zugang zur Deutung und Aufschlüsselung der liturgischen Handlungen, die in einer Korrelation zur empirischen Wirklichkeit stehen.

11) In der Liturgie ergreift die feiernde Gemeinde einen Teil der Geschichte und überbrückt so einen historischen Graben: diese historische (Heils-)Wirklichkeit wird durch

wiederkehrende Handlungen wiederholbar gemacht. Die Symbolisierung von Handlungen hat unterschiedliche Anteile einer tatsächlichen und überprüfbaren historischen Wahrheit.

12) Liturgische Handlungen deuten die empirische Welt und können Sinn vermitteln, wobei die Grenzen immer bestehen bleiben zwischen Liturgie und Leben, auch wenn Anteile in beiden bereits vorhanden sind und eine wechselseitige Durchdringung möglich ist. Das Bestreben einer willkürlichen Entmystifizierung oder ein grundsätzlicher Symbolverlust, bei dem sich empirische Wirklichkeit und liturgische Ausdruckshandlung entsprechen, führen zum Verlust eines der beiden Teile. Liturgie braucht die Welt, die sie deutet, auf die sie sich bezieht, aus der sie ihren Zeichenvorrat schöpft. Umgekehrt braucht religiöses und christliches Leben die Deutung durch Liturgie und die Erschließung und Feier der Heilsgeschichte durch Anamnese.

5. Vorsichtige Linien zum Weihnachtsfest

Die oben genannten, übertragenen Thesen der beiden Philosophen sollen in einem letzten Schritt auf die hier angestellten Überlegungen zum Weihnachtsfest und zu der Initialzündung eines Angelus Silesius übertragen bzw. angewandt werden – mit aller Vorsicht, die eine Vereinnahmung der anderen, nichttheologischen Wissenschaft möglichst ausschließen will.

Zuletzt gilt es nun, die bereits in Beziehung zur Liturgiewissenschaft gesetzten zwölf Thesen von Gebauer und Wulf in Beziehung zu unserem konkreten Untersuchungsgegenstand „Weihnachtsfestkreis“ zu setzen.

1) Während des Prozesses der Verschriftlichung von Liturgien hat die Verankerung der Deutungsmöglichkeit der Erinnerung im Leben der Feiernden, die in den Riten transportiert wird, abgenommen. Die Inhalte des Weihnachtsfestes, die in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte viel mehr sinnlich und wirklich erfahrbar waren, werden heute mehr und mehr über den bloßen Text interpretiert. In diesem Sinn versucht die säkulare Umwelt des Menschen diesen Verlust an Sinnenfreude durch zahlreiche sinnhafte Aktionen zu ersetzen. An dieser Stelle bekommt die Nostalgie der Weihnachtsmärkte als Duft- und Klangerlebnis etc. eine ganz neue Bedeutung – allerdings losgelöst von religiösem Inhalt. Hier ist ein Auseinanderfallen der Festkultur gerade in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts zu beobachten.¹¹ Was Franziskus bereits im Mittelalter – allerdings aufgrund theologischer Entwicklungen – mit der Krippe zu „retten“ versuchte, hat eine Eigendynamik entwickelt, die mit dem ursprünglichen Festgehalt, der Fleischwerdung des Logos, nur noch wenig gemein hat.¹²

2) Die Liturgie von Weihnachten feierte immer schon im jeweiligen Zeithorizont kontextuell eher verschiedene Akzentuierungen. Sie reproduzierte nie auf einer rein abbildenden, mimetischen Ebene (Mimikry). Selbst als die Krippe veranschaulichte, was in Betlehem im Stall geschehen sein mag, war die Tendenz eine theologische. Durch die wiederkehrende Feier des Weihnachtsfestes im Kirchenjahr in einem liturgisch verhältnismäßig festge-

¹¹ Vgl. dazu auch die Analyse von A. SCHILSON, Geheimnislose Wirklichkeit? Sakramentale Strukturen heutiger Welterfahrung. In: Vergegenwärtigung (s. Anm. 7) 21–48, 26f einschließlich der dort aufgeführten Literatur.

¹² Zu berücksichtigen ist, daß das älteste und ursprünglich einzige Weihnachtsevangelium wohl Joh 1 (aus der Messe vom Tag) war; vgl. H. AUF DER MAUR, Feiern im Rhythmus der Zeit I. Herrenfeste in Woche und Jahr. Regensburg 1983 (GdK 5) 169.

schriebenen Ritus ist das Fest transportabel durch die Zeiten geworden. Es ist mehr als bloße Nachahmung. Es ist das Hineinholen des Mysteriums der Menschwerdung als eines inkarnatorischen Heilsgeschehens in die Gegenwart und eine Erschließung der Zukunft, die in der Geburt des Gottessohnes Jesus Christus ihren personalen Anfang genommen hat. Das ungebundene Ablaufenlassen des kirchlich definierten Ritus sichert eine Offenheit auf die Vergangenheit, die gedachte protologische Handlung hin: egal, wie der Stall wirklich ausgesehen hat, egal, welche Frau Maria war, egal, wie Josef an der Krippe gesessen hat – erinnert wird das Unvorstellbare in vorstellbarer Gestalt; es existiert sozusagen hinter dem Schleier der Akzidenzien eine Substanz, ein Inhalt.

3) Die historisch konsequente Abbildung kann nicht geleistet werden. Der eigentliche Bezugspunkt zur Vergangenheit ist die korrekt nachgeahmte Handlung, eine möglichst nah an der historischen Wirklichkeit orientierte Abbildung. Die kultisch-rituelle Überhöhung in der Feier schafft Vielfältigkeit und ermöglicht so überhaupt den Rückgriff auf eine Vergangenheit.

4) Die weihnachtlichen Symbole deuten eine andere Welt als die der realen Ersthandlung. Jede Krippe z. B. ist Deutung ihrer jeweiligen Zeit; sie konzentriert, isoliert, lenkt den Blick und schafft eine Neuinterpretation von Wirklichkeit, deutet die Vergangenheit und bewirkt zielorientierte Sinnegebung. Ähnliches gilt ebenso eindrucksvoll auch für Texte und Lieder.

5) Die Erinnerung an das erste Weihnachten, an die Nacht der Geburt Jesu, schafft zu diesem Ereignis die Brücke. Das Symbol der Weihnachtsfeier schlägt die Brücke zu jenem Anfang. Die Grenzen zwischen den Symbolen der im Gottesdienst geschaffenen Welt und der dahinter und in der Vergangenheit liegenden heilsgeschichtlichen Welt sind insofern fließend, als das Heil durch die Feier selbst den Vollziehenden zugesprochen und zugleich eröffnet wird. Die sinnlich wahrnehmbare Feier mit Texten, Gesten und Riten etc. schafft die Wiederholbarkeit; weil es die geformte Liturgie von Weihnachten gibt, ist das Fest wiederholbar, wiederholt erfahrbar.

6) Das Weihnachtsfest und seine Liturgie sind ohne Zweifel nicht nur Medium der Erinnerung, sondern unterliegen liturgischen und gottesdienst-ästhetischen Eigengesetzmäßigkeiten, entwickeln zuweilen – wie die Geschichte zeigt – auch eine Eigendynamik. Den feiernden Menschen ist die Feier dann am nächsten, wenn sie aktuelle Bezüge ihrer Lebenswelt zu der erinnerten heilsgeschichtlichen Welt herzustellen und durch diese verbindende Memoria Sinndeutung zu geben vermag. Daß eine postchristliche Gesellschaft fraglos ursprünglich christliche Symbole gebraucht und mit ihnen – ohne den Kontext ihrer Entstehung wahrzunehmen – umgeht, kann Beleg für dieses Phänomen einer außerliturgischen Verselbständigung sein.

7) Je enger die bei der Feier der Weihnachtsliturgie verwendeten Texte, Zeichen und Symbole an der Lebenswelt der jeweils feiernden Gemeinde sind, je mehr der Gottesdienst den fundamentalen Zusammenhang von Liturgie und Leben ausdrücken kann, um so mehr wird die Memoria, aber auch die Mimesis an Bedeutung zunehmen. Ganz schlicht und selbstverständlich wird Weihnachten dabei auch eine historische Realität zuerkannt, die aber als treibende Kraft anzusehen ist: Hätte es die Geburt Jesu nicht gegeben, würde Weihnachten nicht auf diese Weise gefeiert werden können.

8) Durch die kollektive Erinnerung einer Gemeinde, die sich als Kirche in der Feier von Weihnachten an ein zentrales heilsrelevantes Ereignis erinnert, bekommt das Fest auch soziale Bedeutung – nicht nur nach innen in Richtung der Versammlung, sondern auch als

Sorge um die Kranken, Armen, Verlassenen und Notleidenden. Kollektive Anamnese kann Diakonie nicht ausblenden, schon gar nicht an Weihnachten, wo die protologische Dimension entsprechende Signale aussendet.

9) Das Ähnlich- oder Zueigenmachen von Inhalten, die wieder und wieder in Erinnerung gerufen werden, hat gerade bei der Feier der weihnachtlichen Liturgien seinen Platz. Die Gedenktage und biblischen Personen, die in diesem Festkreis vorgestellt und gefeiert werden – von Maria über die heiligen Dreikönige bis hin zu den Märtyrerfesten – deuten gerade auf diesen „liturgiepädagogischen“ Aspekt hin.

10) Die Liturgie besitzt in Teilen eine eigene Sprache, selbständige Symbole, interne Verhaltensweisen. Um eine möglichst große wirkliche Verstehbarkeit bei allen Feiernden zu garantieren, ist der „Sitz im Leben“ der Liturgie zu überprüfen. Riten werden in Bezug auf ihren Erinnerungs- oder Memorialwert nicht sinnträgiger, je unverständlicher sie sind. Zur „Ehrlichkeit der weihnachtlichen Liturgie“ gehört eine anzustrebende Kohärenz von Feier bzw. gottesdienstlichem Vollzug und empirischer Wirklichkeit.

11) Durch das Heraufbeschwören der Zeit der Geburt Jesu wird ein Graben überbrückt vom Heute zu den Zeiten des Anfangs. Je größer die Anteile des Ritus und je kleiner der Einfluß der Wirklichkeit wird, um so schwieriger wird – in diesem großen zeitlichen Abstand von 2000 Jahren – die Nachprüfbarkeit der historischen Wahrheit.

12) Bei aller lebensnahen Liturgie bleibt die Feier des Gottesdienstes doch immer eine eigene, von der Lebenswelt der Gläubigen verschiedene Angelegenheit. Das körperliche, menschliche Sich-Erinnern macht solche Grenzen in guter Weise deutlich; man stelle sich vor, daß anstelle der Texte aus der Heiligen Schrift eine multimediale Simulation des Mysteriums jener heiligen Nacht der Verkündigung weichen würde. Liturgie braucht die ehrlichen Grenzen und auch die Chancen dieser realen Welt mit ihrem Erinnerungspotential. Trotz einer großen anamnetischen Annäherung bleibt eine Art Schleier über den historischen Ereignissen, der durch die Vergegenwärtigung in der Gegenwart und die Eröffnung von Zukunft letztlich unbedeutend bleibt und nicht als störend empfunden werden muß.

„Und wäre Jesus tausendmal in Betlehem geboren und nicht einmal in dir, du wärest ewiglich verloren.“ Deutet man das, was Silesius hier individualistisch formuliert, auf das Kollektiv der den Glauben und die Liturgie Feiernden, dann drückt es genau das aus, was die Erinnerung benötigt: einen historischen und bedeutungsvollen Ausgangspunkt als inhaltlichen Gegenstand der Memoria; eine Gruppe, die diese Erinnerung in sich als Gruppe und in sich als Individuen wachhält und feiert, und die Hoffnung, daß durch diese Erinnerung etwas in Bewegung bleibt auf Zukunft hin, letztlich die Hoffnung, daß Jesu Geburt für sie das Heil bedeutet.